

## Vorrechte des menschlichen Zustandes

Umfassendes Erkenntnisvermögen, freier Wille, zur Uneigennützigkeit fähiges Gefühl: Dies sind die Vorrechte, die den Menschen auf den Gipfel der irdischen Geschöpfe stellen. Da es umfassend ist, nimmt das Erkenntnisvermögen Kenntnis von allem, was ist, in der Welt der Grundsätze ebenso wie in der der Erscheinungen; da er frei ist, vermag der Wille sogar das zu wählen, was seinem unmittelbaren Vorteil oder dem Angenehmen entgegensteht; da es uneigennützig ist, ist das Gefühl in der Lage, sich von außen zu betrachten und auch, sich an die Stelle anderer zu versetzen. Jeder Mensch kann das grundsätzlich, während das Tier das nicht kann, was den Einwand ausräumt, dass nicht alle Menschen demütig und wohlützig seien; freilich schwächen die Auswirkungen des »Sündenfalls« die Vorrechte der menschlichen Natur ab, sie können sie aber nicht abschaffen, ohne den Menschen selbst abzuschaffen. Zu sagen, der Mensch sei mit einem zur Objektivität fähigen Gefühl ausgestattet, bedeutet, dass er eine Subjektivität besitzt, die nicht in sich verschlossen ist, sondern offen für die anderen und für den Himmel; tatsächlich kann sich jeder normale Mensch in einer Lage befinden, in der er spontan die menschliche Fähigkeit zum Mitgefühl oder zur Großherzigkeit bekunden wird, und jeder Mensch ist in seinem Kern mit dem ausgestattet, was wir den »religiösen Instinkt« nennen könnten.

Umfassendes Erkenntnisvermögen, freier Wille, uneigennütziges Gefühl und folglich Erkennen des Wahren, Wollen des Guten, Lieben des Schönen. »Waagerecht« betrifft die Wahrheit die kosmische und damit die erscheinungshafte Ordnung; »senkrecht« betrifft sie die metaphysische Ordnung und damit die der Grundsätze. Und genauso für das Gute: Einerseits ist es praktisch, nebensächlich, bedingt; andererseits ist es geistig,

wesentlich, unbedingt. Dasselbe nochmals für die Schönheit, die auf den ersten Blick äußerlich ist, und dann ist sie die schöne Beschaffenheit, die der unberührten Natur, der Geschöpfe, der heiligen Kunst, des überlieferten Handwerks; sie ist aber erst recht innerlich, und dann ist sie die sittliche Güte, der Adel des Charakters. Gemäß einem islamischen Satz »ist Gott schön, und er liebt die Schönheit«; dies schließt ein, dass Gott uns einlädt, an seiner Natur – am Höchsten Gut – teilzuhaben durch die Tugend, im Zusammenhang mit der Wahrheit und dem Weg.

Idealerweise, maßgebend und berufungsmäßig, ist der Mensch Erkenntnisvermögen, Kraft und Tugend; nun ist es wichtig, die Tugend in zweierlei Hinsicht zu betrachten, einer »irdischen« und einer »himmlischen«. Auf die Gemeinschaft bezogen verlangt sie Demut und Mitgefühl; geistig besteht sie aus Furcht und Liebe Gottes. Furcht bringt die Ergebung in den göttlichen Willen mit sich; Liebe bringt das Vertrauen auf das göttliche Erbarmen mit sich.

Was Furcht und Liebe Gott gegenüber ist, wird – *mutatis mutandis* – Achtung und Wohlwollen dem Nächsten gegenüber; grundsätzliches Wohlwollen gegenüber jedem Unbekannten, nicht Schwachheit gegenüber dem bekanntermaßen Unwürdigen. Liebe bringt Furcht mit sich, denn man kann nur lieben, was man achtet; Vertrauen auf das göttliche Erbarmen und mystische Vertrautheit mit dem Himmel lassen nämlich keinerlei Lässigkeit zu; das ergibt sich schon aus jener entscheidenden Eigenschaft, die der Sinn für das Heilige ist, in welchem sich Furcht und Liebe begegnen.

In der Erfahrung des Schönen und der Liebe erlischt das Ich oder vergisst sich angesichts einer Größe, die anders ist als es selbst: Eine Wirklichkeit zu lieben, die würdig ist, geliebt zu werden, ist eine Haltung der Objektivität, welche die subjektive Erfahrung der Faszination nicht aufheben kann. Das heißt, die

Liebe hat zwei Pole, einen subjektiven und einen objektiven; Letzterer ist es, der für die Erfahrung bestimmend sein muss, da er der Daseinsgrund für die Anziehung ist. Aufrichtige Liebe ist nicht ein Umweg, sich selbst zu lieben; sie gründet auf einem Objekt, das der Bewunderung, der Verehrung, des Wunsches nach Vereinigung würdig ist; und die Quintessenz jeder Liebe, und sogar jeder Tugend, kann nur die Liebe Gottes sein.



Die Vielschichtigkeit unseres Themas lässt es zu, es nun aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten und andere Bezugspunkte darzulegen, und das auf die Gefahr hin, uns zu wiederholen, einer Gefahr, der wir uns bei einem derartigen Gegenstand nicht entziehen können.

Das menschliche Erkenntnisvermögen besteht dem Vermögen und der Berufung nach in der Gewissheit des Absoluten. Die Vorstellung des Absoluten zieht einerseits die des Verhältnismäßigen und andererseits die der Beziehungen zwischen beiden nach sich, nämlich die Vorformung des Verhältnismäßigen im Absoluten und die Ausstrahlung des Absoluten in das Verhältnismäßige; die erste Beziehung führt zum persönlichen Gott und die zweite zum höchsten Engel.<sup>1</sup>

Der menschliche Wille besteht dem Vermögen und der Berufung nach im Streben nach dem absolut Guten; nebensächliche Güter, seien sie notwendig oder einfach nur nützlich, werden mittelbar durch die Wahl des Höchsten Gutes bestimmt. Der Wille ist ein Werkzeug, kein Anreger: Wir erkennen und lieben nicht das, was wir wollen, sondern wir wollen das, was wir erkennen und lieben; nicht der Wille ist

<sup>1</sup> Dieser Engel ist der *Metatron* der Kabbala, der *Rûh* des Koran und die *Buddhi* – oder *Trimûrti* – des *Vedânta*; er ist auch der Heilige Geist der christlichen Lehre, insofern er die Herzen erleuchtet.

für unsere Persönlichkeit bestimmend, sondern das Erkenntnisvermögen und das Gefühl.<sup>2</sup>

Das menschliche Gefühl – die Seele, wenn man so will – besteht dem Vermögen und der Berufung nach aus der Liebe der Höchsten Schönheit und deren Widerschein in der Welt und in uns selbst; in diesem letzteren Fall bestehen die Schönheiten aus den Tugenden und auch, auf einer weniger herausragenden Ebene, in den künstlerischen Gaben. »Gott«, »ich« und »die anderen«: Dies sind die drei Dimensionen, denen jeweils die Frömmigkeit, die Demut und die Nächstenliebe entsprechen oder, so können wir sagen, die beschaulichen, charakterlichen und gemeinschaftsbezogenen Eigenschaften.

Bei der Frömmigkeit – und sie besteht im Wesentlichen im Sinn für das Heilige, für das Allübersteigende, für die Tiefe – richten sich die ergänzenden Tugenden der Demut und der Nächstenliebe auf das Höchste Gut und machen es zu ihrem Gegenstand; das heißt, die Eigenschaft der Frömmigkeit stimmt letztlich mit der Heiligkeit überein, zu welcher *a priori* die Freude durch Gott und der Friede in ihm gehören. In diesem Zusammenhang wird Demut zum Bewusstsein unserer metaphysischen Nichtigkeit, Nächstenliebe wird zum Bewusstsein des göttlichen Innewohnens in den Lebewesen und den Dingen; den Sinn für das Heilige zu haben bedeutet zu spüren, dass alle Eigenschaften oder Werte nicht nur aus dem Unendlichen hervorgehen, sondern auch zu ihm hinführen. Die Seele ist ihrem innersten Wesen nach die Liebe der Höchsten Schönheit, haben wir gesagt; von einem weniger grundlegenden und eher erfahrungsmäßigen Standpunkt aus könnten wir sagen, dass der Kern der Seele die unbewusste Suche nach einem

2 Die Worte »Gefühl« und »gefühlsmäßig« rufen allzu oft die Vorstellung einer Gegensätzlichkeit zum Verstand und zum Verstandesmäßigen hervor, was ein Fehler ist, da ein Gefühl richtig sein kann und ein Verstandesurteil falsch.

verlorenen Paradies ist, das in Wirklichkeit »inwendig in euch« ist.

Wenn die Grundtugenden Schönheiten sind, zeugt umgekehrt jede sinnlich wahrnehmbare Schönheit von den Tugenden: Sie ist »fromm« – das heißt »aufsteigend« oder »verwesentlichend« –, weil sie himmlische Urbilder bekundet; sie ist »demütig«, weil sie sich den allgütigen Gesetzen unterwirft und weil sie aufgrund dessen jedes Unmaß ausschließt; und sie ist »wohlütig« in dem Sinne, dass sie ausstrahlt und bereichert, ohne jemals etwas als Gegenleistung zu verlangen.

Fügen wir hinzu, dass in der Welt des Menschen allein die Geistigkeit Schönheit hervorbringt, ohne die der normale und nicht verdorbene Mensch nicht leben kann.



Raue Tugenden wie Mut und Unbestechlichkeit hängen einerseits mit den Grundtugenden zusammen und sind andererseits dadurch zu erklären, dass wir in einer begrenzten und unstimmigen Welt leben; im Paradies haben angreifende und abwehrende Tugenden keinen Daseinsgrund mehr. Für eine gerechte Sache zu kämpfen bedeutet, der Gemeinschaft gegenüber wohlütig zu sein; und es bedeutet Gott gegenüber demütig zu sein, Menschen gegenüber eine Autorität zu verkörpern, die uns aufgrund göttlichen Rechts zusteht. So kommt es, dass jede Tugend, auch die kämpferische, unmittelbar oder mittelbar mit der Gottesliebe in Verbindung steht, ansonsten sie eben keine Tugend wäre.

Wenn Frömmigkeit, Demut und Nächstenliebe die größten Tugenden sind, dann werden Gottlosigkeit,<sup>3</sup> Hochmut, Ichbezogenheit und Boshaftigkeit die größten Untugenden sein;

3 Wir verstehen unter Gottlosigkeit nicht die bloße Tatsache, nicht an Gott zu glauben, sondern die grundlegende Gesinnung, nicht an ihn zu glauben; es ist der Unterschied zwischen »Akzidens« und »Substanz«.

das ist ganz offensichtlich, es lohnt sich aber, dies ausdrücklich zu sagen, zumal es manchmal weniger schwer ist, einen greifbaren Fehler zu bekämpfen als ein Tugendideal zu verwirklichen. Auf der Seite der Untugenden gibt es auch die Zerrbilder von Tugenden, die ihrerseits in ihrer Dummheit und Heuchelei wieder Untugenden sind: Aus der Tatsache, dass Gottlosigkeit, Hochmut und Ichbezogenheit Fehler sind, folgt nicht, dass falsche Frömmigkeit, falsche Demut und falsche Nächstenliebe gute Eigenschaften sind. Es besteht kein Zweifel, dass Güte nur dann vollständig ist, wenn sie mit Kraft verbunden ist.<sup>4</sup>

Am Rande der Tugend als spontaner Schönheit der Seele gibt es auch das Bemühen um Tugend; beides ist im Übrigen in der Mehrzahl der Fälle miteinander verbunden. Zweifellos ist eine Haltung oder ein Verhalten, zu dem man sich zwingen muss, noch keine erworbene Tugend, auch wenn es bereits eine Art Tugend ist, falls die Absicht aufrichtig ist.



Unsere Persönlichkeit gründet auf dem, was wir als wirklich erkennen und folglich auch, verneinend, auf dem, was wir als unwirklich oder weniger wirklich erkennen.

Genauso gründet unsere Persönlichkeit auf dem, was wir wollen, nämlich ein bestimmtes Gut und erst recht das Gute als solches und folglich auch auf dem, was wir ablehnen, nämlich ein bestimmtes Böses und *a fortiori* das Böse als solches.

Genauso gründet unsere Persönlichkeit auch auf dem, was wir lieben, nämlich die Schönheit – sei sie sinnlich wahrnehmbar, sittlich oder urbildlich – und folglich auch, verneinend, auf dem, was wir verabscheuen, nämlich die Hässlichkeit in all

4 Ein russischer Mönch sagte uns, Jesus hätte die Händler aus dem Tempel vertrieben, um zu zeigen, dass er fähig war, Gewalt auszuüben; eine Meinung, der es, wenn sie richtig verstanden wird, nicht an Stimmigkeit fehlt, ungeachtet ihrer paradoxen und anstößigen Erscheinungsweise.

ihren Anblicken. Hier könnte sich eine Bemerkung aufdrängen: Ganz offensichtlich verpflichtet uns die Schönheit einer sittlich hässlichen Person weder, diese Person wegen ihrer Schönheit zu lieben, noch, diese Schönheit wegen der sittlichen Hässlichkeit zu leugnen; umgekehrt verpflichtet uns die Hässlichkeit einer sittlich schönen Person weder, diese Person wegen ihrer Hässlichkeit zu verabscheuen, noch, diese Hässlichkeit wegen der sittlichen Schönheit zu leugnen. Derartige Wirrnisse treten häufig auf feineren Ebenen als der hier zur Rede stehenden auf, sodass es die Mühe wert war, auf diese fehlerhaften Urteile hinzuweisen.

Schönheit ist die Substanz, und Hässlichkeit ist das Akzidens; dieselbe Beziehung liegt bei Liebe und Hass vor; es ist die Beziehung zwischen Gut und Böse in ganz allgemeinem Sinne. Die Welt ist von Grund auf aus Schönheit geschaffen, nicht aus Hässlichkeit, und die Seele ist aus Liebe geschaffen, nicht aus Hass; die Welt könnte keine Hässlichkeit enthalten, wenn sie nicht *a priori* viel mehr Schönheit enthielte,<sup>5</sup> und wir haben ein Recht auf Abneigung nur in Abhängigkeit von der Größe unserer Liebe.

Das Wirkliche zu erkennen heißt auch, das Unwirkliche oder das weniger Wirkliche, das Bedingte, das Verhältnismäßige zu erkennen; das Gute zu wollen heißt deshalb auch, das Böse zurückzuweisen; das Schöne zu lieben heißt *ipso facto*, das Hässliche zu verabscheuen, und sei es nur durch die Abwesenheit von Liebe oder durch Gleichgültigkeit. Denn wir befinden uns in einer Welt, die aus Unvollkommenheiten gewoben ist, was uns dazu zwingt, ihre Beschränkungen und ihre Unstimmigkeiten wahrzunehmen und sie, wenn nötig, abzulehnen oder zu bekämpfen.

5 Zumindest unter normalen Umständen, die bei weitem die Ausnahmezustände des »Eisernen Zeitalters« überwiegen.



Wir könnten auch sagen, dass das Erkenntnisvermögen, je nachdem, ob es sich auf das Unbedingte oder das Bedingte, auf das Wirkliche oder das Trügerische bezieht, entweder einend oder trennend ist: Einend eignet es sich an; trennend schließt es aus. Gleichwohl kann das Wesen des Erkenntnisvermögens nur Vereinigung sein, nämlich Synthese, nicht Analyse, oder Beschauung, nicht Unterscheidung.

Genauso ist der Wille, je nachdem, ob er sich auf das Gute richtet oder sich dem Bösen entgegenstellt, entweder bejahend oder verneinend, abgesehen davon, dass es für den Menschen möglich ist, die normale Ordnung der Dinge umzustellen: Bejahend ist der Wille aufbauend, er verwirklicht oder er schafft; verneinend weigert er sich oder er zerstört. Das Wesen des Willens ist aber die Wahl des Guten und die Verwirklichung dieser Wahl; alle zweitrangigen Willensregungen gehen darauf zurück entsprechend der Bedingtheiten der Umstände, welche die irdische Welt auferlegt und welche bei Gott nicht vorhanden sein können.

Genauso ist auch das Gefühl, je nachdem, ob es auf Wahres oder Falsches, auf Gutes oder Böses, auf Schönes oder Hässliches antwortet – unabhängig von der Frage, ob die Antwort angemessen ist – entweder Anziehung oder Abneigung, oder entweder Liebe oder Hass: der Wunsch nach Vereinigung oder im Gegenteil der Wunsch nach Abstand. Das Wesen des Gefühls ist nichtsdestoweniger die Liebe, weil das Wesen des Wirklichen Schönheit, Gutheit, Glückseligkeit ist.

Richtet sich Hass gegen Personen oder gegen Werte, verletzt er Demut und Nächstenliebe ebenso wie Frömmigkeit; Verachtung kann dagegen ein Selbstverteidigungsreflex sein; wenn körperlicher Abscheu erlaubt ist, dann ist es sittlicher Abscheu erst recht. Leidenschaftlicher Hass verletzt gleichermaßen das

Erkenntnisvermögen, da er die Wahrheit verletzt; nicht umsonst spricht man von »blindem Hass«. Es gibt aber einen Hass, der im Gegensatz dazu klarsichtig ist und der aufgrund dessen nichts Leidenschaftliches an sich hat, und das ist der Widerwille gegen unsere Fehler und gegen das, was ihnen in der uns umgebenden Welt entspricht.

Das Erkenntnisvermögen muss aufgrund einer Feststellung vorgehen, nicht aufgrund einer gefühlsmäßigen Reaktion; der Wille kann dagegen auf zweierlei Weise vorgehen, vorausgesetzt die Entscheidung ist angemessen. Zu fragen, was der Daseinsgrund des Gefühls ist, heißt zu fragen, welches der der Liebe ist: Nun zielt die Liebe wie die Erkenntnis auf Vereinigung ab, mit dem Unterschied, dass die Vereinigung im ersten Fall das Gefühl betrifft und im zweiten den Intellekt; dies ist, in der Sprache der Hindus, der Unterschied zwischen *Jñâna* und *Bhakti*.

In einer weithin einem die Mitte fliehenden Prinzip – dem *princeps mundi huius* – unterworfenen Welt ist es unvermeidbar, dass Vereinigung und Liebe von einer verneinenden Weise begleitet werden; Vieldeutigkeit geht schon in die Definition von *Mâyâ* ein, ist doch das Unbedingte allein jenseits von Gegensätzen. Es besteht also keinerlei Widerspruch in der Tatsache, dass das Gefühl, das in seinem Wesen mit der Liebe übereinstimmt, nichtsdestoweniger die Möglichkeit der Abneigung mit enthält.

Jenseits von Gegensätzen zu sein bedeutet: jenseits von Weisen und Zufälligkeiten wie Tätigsein und Erdulden, Bewegung und Ruhe, heiß und kalt, schwarz und weiß; oder jenseits von entgegengesetzten Übertreibungen wie Geschäftigkeit und Trägheit, Gewalt und Schwachheit; dies kann aber nicht bedeuten: jenseits von Wahr und Falsch, von Gut und Böse, denn in diesen Fällen ist der jeweilige zweite Ausdruck ein Mangel an Sein, wenn man so sagen darf, und nicht eine Weise der Kundgabe.



Eine metaphysische Zwischenbemerkung könnte an dieser Stelle ihren Platz finden. An das Zeugnis, dass »*Brahma* die Wirklichkeit ist« (*Brahma satyam*), schließt sich das Zeugnis an, dass »die Welt nur Schein ist« (*jagan-mithyâ*); genauso erfordert – in einem ganz anderen überlieferungsmäßigen Umfeld – das Axiom, dass »allein Gott ist« (*illâ 'Llâh*), den ergänzenden verneinenden Gedanken, dass »es keine andere Gottheit gibt« (*lâ ilaha*). Diese Verneinung wird aber in gewisser Weise auf ihrem eigenen Gebiet durch die im Grunde immanentistische Behauptung ausgeglichen, dass »Mohammed der Gesandte Gottes ist« (*Muhammadun rasûlu 'Llâh*), was in unserem Zusammenhang bedeutet, dass »das Vollkommene das Hervorgehen aus dem Urgrund ist«; in ähnlicher Weise wird die vedantische Vorstellung, dass »die Welt nur Schein ist«, durch die ergänzende bejahende Vorstellung ausgeglichen, dass »die Seele nicht verschieden ist von *Brahma*« (*jivo brahmaiva nâparah*).

In der lehrhaften islamischen Botschaft ebenso wie in der hinduistischen Botschaft wird die Behauptung der Transzendenz nach außen hin mithilfe einer einschränkenden verneinenden Behauptung verdeutlicht, die ihrerseits durch eine ausgleichende Behauptung der Immanenz übertroffen wird. Gemäß der Transzendenz sollen wir nur das Höchste Gut lieben, woran unsere Liebeskraft angepasst wird, da wir Menschen sind; gemäß der Immanenz »wird der Ehegatte nicht um der Liebe des Ehegatten willen geliebt, sondern um der Liebe zu *Âtmâ* willen, das in ihm ist«.

Wenn man von dem für den Menschen kennzeichnenden Erkenntnisvermögen spricht, kann man das tun, indem man von den Begriffen der Transzendenz und der Immanenz ausgeht; anders gesagt ist die Frage, die sich im Wesentlichen stellt, einerseits die, was der erhabenste Inhalt des Geistes ist, und

andererseits die, was sein tiefster Gehalt ist. Die Antwort liefern uns – im Abendland – die eckhartschen Begriffe der überontologischen und damit überpersönlichen »Gottheit« und des »ungeschaffenen Intellekts« (*aliquid ... increatum et increabile*). Wir können daraus die folgende Begriffsbestimmung ableiten: Der vollständige und ursprüngliche Mensch ist der Intellekt und das Bewusstsein des Absoluten. Oder auch: Der Mensch ist Glaube und die Vorstellung von Gott; immanenter Heiliger Geist einerseits und transzendente Wahrheit andererseits.



Einer anfänglichen und synthetischen Logik gemäß würden wir sagen, dass das Erkenntnisvermögen auf das Wahre abzielt, der Wille auf das Gute und die Liebe auf das Schöne. Um jedoch gewissen Einwänden zuvorzukommen, müssen wir genauer sagen, dass das Erkenntnisvermögen dazu geschaffen ist, alles Erkennbare zu erkennen, und dass es folglich gleichermaßen das Gute und das Schöne zum Gegenstand hat und nicht nur das Wahre; genauso zielt der Wille auf alles ab, was verdient, gewollt zu werden, also auch auf das Schöne und das Wahre; die Liebe zielt ihrerseits auf alles Liebenswerte ab, also auch auf das Wahre und das Gute. Mit anderen Worten: Vom Standpunkt des Erkenntnisvermögens aus sind das Gute und das Schöne ganz offensichtlich Wahrheiten oder, sagen wir, Wirklichkeiten; vom Standpunkt des Willens aus sind Wahrheit und Schönheit Werte; und vom Standpunkt der Liebe aus haben die Wahrheit und das Gute ihre Schönheit, was viel mehr als eine Redeweise ist.



Erkenntnisvermögen und Wille bilden zusammen genommen das, was wir die »Fähigkeit« des Einzelnen nennen

könnten, unabhängig von seinem sittlichen und ästhetischen Empfindungsvermögen.

Genauso bilden Empfindungsvermögen und Wille zusammengenommen den »Charakter« des Einzelnen, unabhängig von seinem Erkenntnisvermögen.

Genauso bilden wiederum Erkenntnisvermögen und Empfindungsvermögen zusammengenommen das »Format« des Einzelnen, unabhängig von seiner Willenskraft.

So gehören die Eignung zur Verwaltung, organisatorisches Geschick und Strategie eher in die psychologische Dimension, die wir »Fähigkeit« nennen, als zum Erkenntnisvermögen oder zum Willen allein; Mut und Unbestechlichkeit gehören eher zum »Charakter« als zum Willen oder zum Empfindungsvermögen allein; die machtvolle Tiefe der großen Dichter gehört zur »Größe«, nicht zum Empfindungsvermögen oder zum Erkenntnisvermögen allein. All diese Gaben haben einen bedingten Wert, keinen unbedingten: Im Paradies bedarf es keines Geschicks mehr, denn es gibt nichts mehr zu organisieren; es bedarf keines Mutes mehr, denn es gibt kein Böses mehr, was zu bekämpfen wäre; und es bedarf keines Genies mehr, denn es muss nichts mehr erfunden oder hergestellt werden. Dagegen kann man nicht auf die wesentlichen Tugenden verzichten – Frömmigkeit, Demut und Nächstenliebe –, denn sie gehören unmittelbar zur Natur des Höchsten Gutes; das heißt, sie sind ein Teil unseres Seins.

Wahrheit, Weg und Tugend: Die Tugend ist der Prüfstein unserer Aufrichtigkeit; ohne sie gehört die Wahrheit uns nicht, und der Weg entgleitet uns.<sup>6</sup> Die Wahrheit ist das, was wir wissen müssen; der Weg ist das, was wir tun müssen; die Tugend ist das, was wir lieben, werden und sein müssen. Der

6 »Wenn ich mit Menschen- und mit Engelnzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle« (1Kor 13,1).

hinreichende Grund für die drei grundlegenden Vollkommenheiten des Menschen ist das Bewusstsein des Unbedingten; ohne die Möglichkeit dieses Bewusstseins wären die Vorrechte des menschlichen Zustands nicht erklärbar.

Wahrheit, Weg, Tugend; anders gesagt: Lehre, Methode, Eignung; unterscheidendes und beschauliches Erkenntnisvermögen, verwirklichender, zugleich durchschlagender und ausdauernder Wille, eine Seele, die fähig ist zur Objektivität und damit zur Uneigennützigkeit, zum Mitgefühl, zur Großherzigkeit. Vom besonderen Standpunkt der geistigen Alchemie aus könnten wir sagen: Nachdenkliches Verständnis, wirksame Sammlung, seelische Übereinstimmung – wobei dieses dritte Element bedeutet, dass das erleuchtende Verständnis und die verwandelnde Sammlung ein Umfeld sittlicher Schönheit erfordern. Wer Schönheit sagt, sagt Gutheit und Glück oder Seligkeit; dies ermöglicht uns, die wohlbekannte platonische Formel wie folgt zu umschreiben: »Die Gutheit – und mit ihr die Seligkeit – ist der Glanz des Wahren«.



Abgesehen von dem objektiven Erkenntnisvermögen, dem freien Willen und der Fähigkeit zur Uneigennützigkeit zeichnet sich das menschliche Wesen durch das Denken, die Sprache und – was seine leibliche Gestalt betrifft – den aufrechten Gang aus; gemeinsam mit den Tieren hat er das Gedächtnis, die Vorstellungskraft und die Intuition. Der Verstand gehört dagegen nur zum Menschen; wir sagen Verstand und nicht Intelligenz, denn diese lässt sich einesteils nicht auf jenen beschränken und findet sich andernteils auch im Tierreich. Unbestreitbar sind die Tiere auch im Besitz des Willens und des Gefühls; der Unterschied zwischen ihnen und den Menschen ist zugleich absolut und verhältnismäßig: Absolut im Hinblick auf die dem

Menschen eigenen Vorrechte und verhältnismäßig im Hinblick auf die Fähigkeiten an sich.

Was den Verstand anlangt, so sind die Theologen zu Recht der Ansicht, dass er eine Art Gebrechen ist, das auf dem »Sündenfall« Adams beruht und das die Engel nicht besitzen, weil sie sich der unmittelbaren Wahrnehmung der Grundsätze, der Ursachen und der Wirkungen erfreuen. Gleichwohl muss der Verstand auch eine positive Seite haben in dem Sinne, dass er mit der Sprache verbunden ist und dass er neben der Intuition der Engel bestehen kann, oder sagen wir einfach – was auf dasselbe hinausläuft –, neben der intellektuellen Intuition, der reingeistigen Schau; was das artikulierte Denken betrifft, müssen sogar die Engel in der Lage sein, sich der Verstandeskraft zu bedienen, ansonsten es keine heiligen Schriften gäbe; insgesamt gesehen wird der Verstand ein Gebrechen nur im Falle der fehlerhaften Spekulation des Unwissenden, der die Erkenntnis lediglich vorgibt. Ein Engel oder ein Weiser kann sicherlich rational sein, er kann aber kein Rationalist sein; er muss keine »Schlüsse« ziehen, wohingegen er »wahrnehmen« kann, er kann aber eine geistige Wahrnehmung mithilfe einer zwangsläufig logischen Argumentation erklären.

Die Tatsache, dass Tiere, wie die Engel, Intuition besitzen, aber keinen Verstand, führt zu der merkwürdigen Erscheinung des Tierkultes, zumal bei ihnen die waagerechte Intuition oft weiter entwickelt ist als bei den Menschen, sodass sie wie Spuren himmlischer Urbilder erscheinen oder gewissermaßen wie deren »Medium«. Stellen wir fest, dass es Tiere gibt, die empfindsam für geistige Einflüsse sind, und das in einem solchen Maße, dass sie Gefäße für die *Barakah* sind.

Ein wesentlicher Zug, der den Menschen vom Tier unterscheidet, ist der, dass der Mensch weiß, dass er sterben muss, während das Tier das nicht weiß. Nun ist dieses Wissen um den Tod aber ein Beweis der Unsterblichkeit; nur weil der

Mensch unsterblich ist, erlauben ihm seine Fähigkeiten, seine irdische Unbeständigkeit festzustellen. Wer vom Bewusstsein des Todes spricht, spricht vom religiösen Phänomen; und sagen wir genauer, dass dieses Phänomen Teil der Ökologie im umfassenden Sinne des Wortes ist, denn ohne Religion – oder ohne echte Religion – kann ein menschliches Gemeinwesen nicht auf Dauer bestehen; das heißt, es kann nicht menschlich bleiben.



Wenn wir das menschliche Wesen nach dem Grundsatz der Zweiheit definieren oder beschreiben, teilt es sich in einen äußeren Menschen und einen inneren Menschen auf; der eine ist von den Sinnen und dem Verstand bestimmt und irdisch, und der andere vom Intellekt und Herzen und himmlisch. Nach dem Grundsatz der Dreiheit teilt sich der Mensch in Erkenntnisvermögen, Willen und Gefühl; nach dem Grundsatz der Vierheit besteht er aus Verstand, Intuition, Gedächtnis und Vorstellungskraft; hierdurch werden gewissermaßen zwei Achsen gebildet, »senkrecht« die eine und »waagrecht« die andere.

Nun hat der Grundsatz der Dreiheit in dem Sinne den Vorrang, dass er die rechte Mitte zwischen Zusammenschau und Zergliederung bildet: Er ist deutlicher als die Zweiheit und wesentlicher als die Vierheit; näher an der Einheit stehend als die geraden Zahlen, spiegelt die Dreiheit das Sein unmittelbarer wider.



Die höchste Wirklichkeit gleicht dem Höchsten Gut.

Da sie unbedingt ist, ist die höchste Wirklichkeit unendlich; dasselbe gilt für das Höchste Gut, welches die unbedingte Wirklichkeit ist, wenn man sie im Hinblick auf ihre Natur oder ihren Gehalt betrachtet.

In der Welt legt jede Wirklichkeit als solche Zeugnis von der höchsten Wirklichkeit ab, von der Wirklichkeit an sich. Und in gleicher Weise legt jedes Gut als solches Zeugnis ab vom Höchsten Gut, vom Gut an sich.

Das menschliche Erkenntnisvermögen oder der Intellekt kann uns nicht das An-sich des Unbedingten enthüllen, und kein vernünftiger Mensch würde das von ihm verlangen; der Intellekt kann uns mit Bezugspunkten versorgen, und das ist alles, was er vom Standpunkt der unterscheidenden und einführenden Erkenntnis tun muss, jener Erkenntnis, die sich durch Worte ausdrücken lässt. Der Intellekt ist aber nicht nur unterscheidend, er ist auch beschaulich und somit einend, und in dieser Hinsicht kann man nicht sagen, dass er begrenzt sei, genauso wenig wie ein Spiegel das Licht begrenzt, das sich in ihm spiegelt; die beschauliche Dimension des Intellekts stimmt mit dem Unsagbaren überein.<sup>7</sup>

In theologischen Kreisen wird oft geltend gemacht, der menschliche Intellekt sei zu schwach, um Gott zu erkennen; nun ist aber der Daseinsgrund des Intellekts gerade diese Erkenntnis, mittelbar und hinweisend in gewisser Hinsicht, und unmittelbar und einend in anderer. Es ist ein unwiderlegbarer Gottesbeweis, dass der menschliche Geist zur Objektivität und

7 Ein gefährlicher Irrtum, auf den wir an dieser Stelle hinweisen müssen und der für die falschen Gurus aus Ost und West ein Axiom zu sein scheint, ist das, was wir mit dem Ausdruck »Realisationismus« bezeichnen könnten: Man gibt vor, allein die »Realisierung« sei wichtig und die »Theorie« sei nichts, als ob der Mensch nicht ein denkendes Wesen wäre, und als ob er was auch immer unternehmen könnte, ohne zu wissen, wohin er seine Füße setzen soll. Falsche Meister sprechen gerne über die »Entwicklung latenter Energien«; nun kann man zur Hölle fahren mit all den Entwicklungen und all den Energien, die einem behagen; besser ist es jedenfalls, mit einer guten Theorie zu sterben als mit einer falschen »Realisierung«. Was die Pseudo-Spiritualisten allzu leicht aus dem Blick verlieren, ist, dass es nach einer Maxime der Maharadschas von Benares »kein höheres Recht gibt als das der Wahrheit«.

Transzendenz in der Lage ist; die Transzendenz ist der zureichende Grund für die Objektivität. Wir sagen nicht, dass ein derartiger Beweis notwendig sei für die Erkenntnis; wir sagen aber, dass er in der Natur der Dinge liegt und dass er *ab extra* bekräftigt, was der Intellekt *ab intra* wahrnimmt; hat doch die metaphysische Gewissheit ihre Wurzel in dem, was wir sind.



Jedes Vorrecht des menschlichen Zustands, das auf seine Weise ein Kosmos ist, enthält zwei Pole, einen tätigen und einen erduldenen, oder einen bewegenden und einen ruhenden. So gibt es für das Erkenntnisvermögen Unterscheidung und Beschauung, Zergliederung und Zusammenschau, oder auch, in einem subjektiveren und erfahrungsmäßigeren Sinne, Gewissheit und Gelassenheit; im Willen unterscheiden wir zwischen Entscheidung und Ausdauer, Antrieb und Beständigkeit; und in der Seele, dem Gefühl, zwischen Eifer und Treue.

Gewissheit und Gelassenheit, oder Glaube und Friede: Dieser geht aus jenem hervor, so wie das Unendliche – oder die All-Möglichkeit – in gewisser Weise das Unbedingte erweitert. Um zu leben, bedarf der Mensch des Friedens; nun ist es vergeblich, diesen Frieden außerhalb der metaphysischen und eschatologischen Gewissheiten zu suchen, auf die unser Geist zugeschnitten ist, weil er menschlich ist, und an die er sich angleichen muss, eben weil er auf sie zugeschnitten ist. Man möchte gerne mit dem heiligen Bernhard sprechen, aber indem man ihn umschreibt: *O beata certitudo, o certa beatitudo!*<sup>8</sup>

8 »Gewissheit« anstelle von »Einsamkeit«. Einsamkeit in Gott hat nichts Entziehendes an sich, angesichts der Unendlichkeit des Höchsten Gutes; der Mensch ist »allein«, weil Gott »einer« ist, diese Einheit ist jedoch Gesamtheit.



Zusammenfassend lässt sich sagen: Die Vorrechte des menschlichen Zustandes bestehen im Wesentlichen in einem Erkenntnisvermögen, einem Willen und einem Gefühl, die alle zu Objektivität und Transzendenz in der Lage sind. Objektivität ist die »waagrechte« Dimension: Es ist die Fähigkeit, die Dinge so zu erkennen, zu wollen und zu lieben, wie sie sind, also ohne subjektivistische Verformung; Transzendenz ist demgegenüber die »senkrechte« Dimension: Es ist die Fähigkeit, Gott zu erkennen, zu wollen und zu lieben und *ipso facto* alle Werte, die über unsere irdische Erfahrung hinausgehen und sich mehr oder weniger unmittelbar auf den göttlichen Bereich beziehen.

Das heißt aber noch lange nicht, dass diese Fähigkeiten in jedem menschlichen Wesen vorhanden wären. Zunächst besitzen allzu viele Menschen keine metaphysische Erkenntnis; dann wissen allzu viele Menschen, wenn sie sie besitzen, nicht, wie sie sie in ihr Wollen und ihr Lieben eingehen lassen sollen, und dieser Bruch zwischen Denken und individueller Seele ist sogar etwas viel schwerer Wiegendes als der Mangel an Erkenntnis. Tatsächlich ist metaphysische Erkenntnis, wenn sie rein gedanklich bleibt, praktisch nichts; Erkenntnis hat nur unter der Bedingung einen Wert, dass sie ins Lieben und Wollen erweitert wird. So ist das Ziel des Weges zunächst, diesen erbten Bruch zu beheben und dann – auf dieser Grundlage – den Aufstieg zum Höchsten Gut zu bewirken, welches gemäß dem Mysterium der Immanenz unser eigentliches Sein ist.

Der Mensch ist geschaffen aus Objektivität und Transzendenz; da er das vergessen hat – daseinsmäßig noch mehr als gedanklich –, ist es seine gleichsam seinsmäßige Berufung, »das wieder zu werden, was er ist«, das heißt, zu seiner himmlischen Möglichkeit zurückzukehren. Außerhalb von Objektivität und Transzendenz gibt es den Menschen nicht, es

gibt nur das menschliche Tier; um den Menschen zu finden,  
muss man zu Gott streben.